

dtv

Reihe Hanser

Wie Katzen die Welt sehen? In diesem Buch kann man es erfahren. Von Hauskatze Ilsebill persönlich. Da wäre zum Beispiel das Baby: Gut, es ist nicht so neugierig wie der Hund, und den Briefträger hat es auch noch nicht gebissen. Aber sonst: grässlich! So ein Baby kann einer Katze ganz schön auf die Nerven gehen. Und wie Mama mit ihm redet: mit genau der schönen sanften Stimme, mit der sie sonst mit Ilsebill – nur mit Ilsebill! – spricht. Das ist nicht in Ordnung. Findet Ilsebill. Wie zu Babys, Hunden und Familie an sich, hat Ilsebill auch zu allen anderen Menschendingen ihre ganz entschiedene Meinung. Zu Weihnachten beispielsweise (grässlich!). Oder zu Urlaubsreisen (noch grässlicher!). Gegen die nächste will sie übrigens was unternehmen.

Hanna Johansen, geboren 1939 in Bremen, lebt als freie Schriftstellerin in der Nähe von Zürich. Sie schreibt für Erwachsene und Kinder und wurde vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Schweizer Jugendliteraturpreis. Im Jahr 2000 wurde sie für den Hans-Christian-Andersen-Preis nominiert. In der *Reihe Hanser* ist von ihr außerdem lieferbar: ›Dinosaurier gibt es nicht‹ (dtv 62170) und ›Felis, der Kater‹ (dtv 62513).

Hildegard Müller, geboren 1957, lebt als Grafikdesignerin, Illustratorin und Autorin in der Nähe von Mainz. Für ihre Bilderbücher wurde sie mehrfach ausgezeichnet. Für die *Reihe Hanser* illustrierte sie ebenfalls ›Ich bin hier bloß der Hund‹ (dtv 62551) von Jutta Richter.

Hanna Johansen

Ich bin
hier bloß
die Katze



Gestaltung und Illustration
Hildegard Müller

Deutscher Taschenbuch Verlag

Mögen Sie Hunde?

Wirklich?

Das darf nicht wahr sein.

Na gut, es gibt Schlimmeres.

Lesen Sie ruhig weiter.



Wir haben einen Hund

Wir haben einen Hund. Man kann sich fragen, ob es nötig ist, einen Hund zu haben. Aber Mama und Papa stellen solche Fragen nicht. Und wenn sie es täten, wäre ich bestimmt die Letzte, die gefragt würde. Darum haben wir einen Hund. Man sagt das so. Aber es ist falsch. Eigentlich sollte ich sagen: Meine Familie hat einen Hund. Eines Tages wurde er von Mama auf dem Arm hereingetragen und auf den Teppich gesetzt. Er schnüffelte. Alle waren vollkommen aus dem Häuschen. Mama und Papa starrten den Fellhaufen an und verdrehten die Augen. Die beiden Großen begannen sich zu prügeln, um herauszufinden, wer den Hund zuerst auf den Arm nehmen durfte. Das reichte mir. Leise verließ ich das Haus.



Sie wissen ja, wie das ist:

Man verlässt das Haus, man wird hungrig, es tun einem die Füße weh, nirgends eine

vertraute Stimme, und ein weiches Bett steht auch nicht herum auf der freien Wildbahn. Kurz, am nächsten Tag kam ich zurück, und der Hund war immer noch da. Lange habe ich mir gewünscht, sie würden ihn wieder dahin zurückbringen, wo sie ihn hergeholt hatten. Vergeblich.



Der Hund war da. Er schlabberte. Er hopste. Er rannte unter den Stühlen durch, dass seine Ohren flogen. Die Stühle kippten um. Das Essen flog durch die Küche. Und alles in der Familie drehte sich um das liebe gute süße Hündchen. Das liebe gute süße Hündchen aber hatte nicht mal was dagegen, wenn man es ein liebes gutes süßes Hündchen nannte. Geschmackssache, wenn Sie mich fragen. Nicht mal, wenn es schlief, war das Hündchen still. Es schniefte und schmatzte und winselte. Oder es fiepte und wuffte und heulte. Und was das Schlimmste war, die halbe Nacht jaulte es in seinem Korb.



Aber wer weiß, vielleicht würde ich das auch tun, wenn ich in so einem Korb schlafen müsste. Es dauerte gar nicht lange, da hatte er den Korb kurz und klein gebissen. Das war deutlich, sollte man meinen. Aber nein – sie kamen mit einem neuen Korb, der um nichts besser war.



Dass er schlabbert, habe ich wohl schon gesagt. Aber nicht, wie er schlabbert. Laut! Sehr laut! Dass ein kleines Tier so laut schlabbern kann, dass man es durchs ganze Haus hört, mag Ihnen unwahrscheinlich vorkommen. Aber das müssen Sie mir einfach glauben.

Ich hatte in diesen Wochen nur einen Wunsch: Ruhe. Leider ist das ein unerfüllbarer Wunsch, wenn man einen Hund hat. Bloß wenn er spazieren ging, hatte man ein paar Minuten Ruhe. Ich weiß nicht, ob Sie gern an einer Leine spazieren gehen. Dieser Hund jedenfalls ließ sich laut polternd



vor Begeisterung seine Leine anbinden und stürmte los mit einer Geschwindigkeit, dass Mama ihm kaum folgen konnte. Endlich, dachte ich, setzte mich auf meinen Sessel, schaute aus dem Fenster und genoss die unvergleichliche Stille. Kaum fielen mir ein wenig die Augen zu, war es damit auch schon vorbei: Vollkommen erschöpft, aber immer noch begeistert kommt er zurück, springt mir entgegen und wischt seine matschigen Pfoten an mir ab. Aber nur einmal. Ich lerne schnell. Von da an blieb ich auf meinem Sessel, wenn er zurückkam und mich begrüßen wollte.



Wissen Sie, wie ein Hund riecht, wenn er im Regen spazieren gegangen ist? Nein? Möge es Ihnen erspart bleiben.

Und nun? Das Unmögliche ist geschehen. Ich habe mich an ihn gewöhnt. Sogar an seinen Geruch habe ich mich gewöhnt, obwohl ... Aber Ihnen brauche ich ja nicht zu erklären,

wie ein Hund stinkt. Auch wenn es nicht regnet. Man muss sich schon fragen, wie ein Tier das aushält, ständig mit einem solchen Geruch in der Nase herumzulaufen. Unter uns darf ich es wohl sagen, unser Hund lässt es ein wenig an Sauberkeit fehlen. Nicht dass er sich nicht ab und zu lecken würde, aber er tut es nicht gründlich. Er schüttelt sich, er wischt seine Augen. Und natürlich kratzt er sich den lieben langen Tag. Kein Wunder, wenn Sie mich fragen. Wer sich nicht sauber hält, muss mit allem Möglichen rechnen. Er kommt auf den Hund. So sagt man das wohl. Am Anfang dachte ich: Unser Hund wird es schon lernen. Er war ja noch ein Baby. Ich begann ihn abzulecken, um ihm zu zeigen, wie man das macht. Aber meine Mühe war für die Katz. Ich glaube, er wollte es nicht lernen. Bis heute nicht. Ich möchte nicht wissen, was aus ihm würde, wenn Mama oder Papa ihn nicht hin und wieder ins Wasser stecken und abseifen würden. Das klingt herzloser, als es ist. Was würden Sie machen, wenn sonst gar nichts mehr hilft?

Was sagen Sie? Sie sind es nicht gewohnt, dass man zu Ihnen »Sie« sagt? Das habe ich mir gedacht. Aber mir gefällt es nun einmal, »Sie« zu sagen. Dafür habe ich drei Gründe. Erstens, warum sollte ich »du« sagen, wenn ich Sie überhaupt nicht kenne? Zweitens tue ich es um der reinen Schönheit willen. »Sie« klingt so gut. Wir Katzen geben viel auf die reine Schönheit, ein wichtiger Punkt, der uns zum Beispiel von Hunden grundsätzlich unterscheidet. Und drittens verabscheue ich unnötige Komplikationen. Sie seufzen? Sehen Sie! Sie werden mir recht geben, dass es eine Komplikation bedeutet, wenn ich statt »Sie seufzen« »du seufzt« sagen müsste. Das klingt zu lang und sieht zu kurz aus. Müsste es nicht doch eher »du seufzst« heißen oder vorsichtshalber »du seufzest, liebe Leserin oder lieber Leser«? Das möchte ich dir ersparen. Außerdem, wenn ich an dich denke, stelle ich mir vor, wie du allein auf deinem Stuhl sitzt. Oder doch sitztest? Oder auf deinem Bett liegst. Wenn Sie nun aber nicht allein sind, sondern zu zweit oder zu dritt oder



in noch größerer Zahl zusammensitzen, um sich dieses Buch vorzulesen, dann hätte ich nicht »du«, sondern »ihr« sagen müssen zu Ihnen. Sie sehen: Man hat es nicht leicht beim Schreiben. Ich weiß, dass es Sie gibt, die Leser, aber weiß ich, wer Sie sind? Nein. Für mich sind Sie, wie man so sagt, die Katze im Sack. Aber ich bin hochofret, dass Sie in meinem Buch lesen. (Ich beklage nur, dass diese Geschichte von einem Hund handelt. Darum kann das zwar eine gute, aber leider keine ganz erstklassige Geschichte werden. Unter uns gesagt: Ich fange mit dem Hund an, damit ich es hinter mir habe.) Und ob Sie nun sieben oder siebzehn sind, Sie sollten sich rechtzeitig daran gewöhnen, dass man »Sie« zu Ihnen sagt.

Aber nun endlich zum Thema, und unser Thema ist nicht die Grammatik, sondern der Hund. Nicht der Hund im Allgemeinen, sondern der Hund im Besonderen: unser Hund. Fast hätte ich gesagt: mein Hund. Aber nur fast, denn meistens bin ich mehr als glück-

lich, dass es nicht mein Hund, sondern ihr Hund ist.

So ein Hund macht es einem nämlich nicht leicht, sich an ihn zu gewöhnen.

Er versteht alles falsch. Zum Beispiel das Schnurren. Schnurren ist eine Sache der Geselligkeit. Man schnurrt, wenn man unter guten Freunden und zufrieden ist. Und man erwartet, dass der andere auch schnurrt. Aber was tut unser Hund? Er beginnt zu knurren. Falls Sie das nicht kennen: Ein grauenhaftes Geräusch. Ist das die Art und Weise, wie Hunde schnurren?, habe ich mich gefragt. Das kann ich mir nicht vorstellen, denn wenn ein Hund knurrt, kann einem angst und bange werden, auch wenn er noch klein ist. Ich war jedenfalls so erschrocken, dass mein Schnurren ganz von selbst aufhörte. Und was meinen Sie, er war zufrieden. Beim nächsten Mal ging es nicht anders. »Reg dich nicht auf«, sagte ich zu ihm. »Ich schnurre nun mal gern, wenn mir wohl ist.



Es gehört dazu. Begreifst du?« Ich weiß nicht, ob er es je begriffen hat. Aber nach einigem Hin und Her hat er sich danach gerichtet. Jetzt lässt er mich schnurren.

Es war nicht einfach. Ein junger Hund hat keine Ahnung, wie weit man gehen darf. Geht er zu weit, schlage ich selbstverständlich nicht gleich zu. Das tut man nicht unter Freunden. Ich hebe also erst mal die Pfote, um ihn zu warnen. Und was tut unser Hund? Er ist begeistert. Statt Abstand zu halten, kommt er herangehopst, als hätte ich ihn zum Spielen eingeladen.

Und umgekehrt, mitten im besten Spiel hebt er plötzlich die Pfote. »Spinnst du?«, sage ich verblüfft. Er ist schließlich noch ein Kind und weiß nicht, was sich gehört. Aber wenn er es zum zweiten Mal tut, kriegt er eine gewischt. Und das hat er jetzt verstanden.

So ein Hund ist ein sehr sonderbares Wesen. Aber er ist freundlich. Er hat nur eine komische Art, seine Freundschaft zu zeigen. Kurz, er macht so ziemlich alles falsch, was man nur falsch machen kann. Jetzt weiß ich das und drücke ein Auge zu. Ich bin großzügig. Aber am Anfang ... Am liebsten würde ich gar nicht darüber reden. Trotzdem:

Wenn Sie einen Hund kennen, wissen Sie, dass das Allermerkwürdigste an ihm sein Schwanz ist. Nicht dass ich etwas gegen einen schönen buschigen Schwanz hätte. Nur, was er damit macht, ist unbegreiflich.

Er wedelt. Das ist mehr als kindliche Dummheit, das grenzt an Leichtsinn. Ich denke, es ist bekannt, dass ein Schwanz, wenn er heftig hin- und hergeschlagen wird, hochgradige Kampfbereitschaft anzeigt und jeden zur Vorsicht mahnen sollte. Nicht so bei unserm Hund. Er tut das zu seinem Vergnügen. Man geht freundlich und ohne Arg auf ihn zu. Man denkt, es wäre nett, jetzt ein



bisschen herumzutoben. Der Hund schaut einen vergnügt an. Und schon beginnt er aus heiterm Himmel mit dem Schwanz zu schlagen. »Ist das dein Ernst?«, sage ich. Heute ist mir klar: Es hat nichts zu bedeuten. Aber damals ... Sie müssen wissen, wenn ich sehe, wie sein Schwanz von einer Seite auf die andere geht, dann mache ich das Gleiche. Ganz automatisch. Und wenn ich so wedle, dann packt mich von innen her die Wut. Wut und Wedeln ist ja praktisch ein und dasselbe. Und dass ich knurre, gehört auch noch dazu. Ganz im Ernst, denn alles lasse ich mir nicht bieten.

Gut, er war noch ein Kind, aber was zu weit geht, geht zu weit. Außerdem war dieses Kind schon so groß wie ich. Darum ließ ich mich auf den Rücken fallen. Das tut man doch, wenn es ernst wird, oder? Man hat dann alle viere frei und kann mit jedem Gegner fertig werden. Und was macht unser Hund? Statt es nun mit der Angst zu kriegen, stürzt er sich begeistert wie immer auf mich,

und ich tue das Einzige, was man in so einem Fall tut: Ich beiße und kratze und trete. Vor allem natürlich mit den Hinterfüßen.

Jaulen und aufspringen und wegrennen war eins.

Das ist Vergangenheit. Heute lasse ich ihn wedeln. Nur weiß ich nicht, wie er sich auf diese Weise im Leben draußen zurechtfinden will. Sie werden es mir nicht glauben, aber dieses Tier kommt begeistert herbeigelaufen, wenn man es ernsthaft abschrecken will und unmissverständlich mit dem Schwanz schlägt. Mein Unterricht war wieder mal für die Katz. Dummheit? Ich denke, irgendwann wird er lernen, was eine Warnung ist, und das nicht mehr mit einer Einladung verwechseln. Ich hoffe nur, er lernt es, bevor seine Dummheit ihn in wirkliche Schwierigkeiten bringt.



Und damit bin ich bei einem ernsten Thema. Ich will es kurz machen. Stellen Sie sich bitte vor, wir kämpfen. Nicht im Ernst, sondern zum Vergnügen. Wenn er nicht mehr kann oder will, also in einer Situation, wo man vernünftigerweise das Weite sucht, lässt er sich auf den Rücken fallen und hält mir die Kehle hin, damit ich ungestört reinbeißen kann. Ich tue das natürlich nicht bei einem Freund. Aber verwirrend ist es schon. Oder, um es genau zu sagen: Das ist nicht bloß verwirrend, es ist lebensgefährlich. So legt man sich doch nur hin, wenn man alle Kräfte frei haben will zum Zurückschlagen. Ich sagte nur: »Bist du lebensmüde?« Auf der freien Wildbahn, wollte ich damit sagen, würde er so glatt vor die Hunde gehen. Dann setzte ich mich hin und schaute zum Fenster hinaus, damit er aufstehen und weggehen konnte. Ich bin nicht sicher, ob er es begriffen hat.

Inzwischen hat unser Hund aber begriffen, was es heißt, wenn er mich zwingt, mich auf



den Rücken zu werfen: höchste Alarmstufe. Er hat es durch Erfahrung gelernt. Das ist das einzige Mittel bei so viel Dummheit. Ich wünschte nur, Sie hätten hören können, wie fürchterlich er beim ersten Mal gejault hat, als wäre ihm ein Unrecht geschehen. Dann wurde er ganz schön vorsichtig bei mir.

So ein Hund macht wie gesagt alles falsch. So gut wie alles. Was er nicht falsch macht, macht er mit einem unbeschreiblichen Getöse. Und was man mit Getöse macht, kann nicht richtig sein.

Ich frage mich, müssen Hunde so laut sein? Am lautesten und geradezu ohrenbetäubend ist sein Gebell. Das muss man gehört haben. Wie soll ich das Bellen beschreiben, wenn Sie nicht wissen, was es ist? Man könnte sagen, es ist seine Art zu miauen, aber das stimmt hinten und vorne nicht. Außer bellen kann er



noch wuffen und heulen, was ebenso schwer zu beschreiben ist. Und nachahmen kann man es auch nicht. Jedenfalls ist es sehr laut und sehr überflüssig. Er bellt bei jeder Gelegenheit. Geht jemand an unserer Gartentür auch nur vorbei, bellt er. Öffnet jemand diese Tür, was man ohne Weiteres an einem zwar leisen, aber unmissverständlichen Ton erkennt, hört er gar nicht mehr auf. Er scheint zu meinen, man könne Fremde durch bloßen Lärm vertreiben. Fährt aber auf der Straße ein Auto vorbei, bellt er nicht. Dabei sind Autos doch wohl viel gefährlicher, als Menschen je sein können. Als unser Hund noch klein war, hielt ich das Bellen für eine Kinderkrankheit. Wenn er vernünftiger wird, dachte ich zuerst, dann wird er lernen, dass es besser ist, sich erst mal zu verstecken und die Lage zu beobachten, bevor man das Maul aufreißt. Nur so lässt sich einschätzen, welche Art von Verhalten die Situation er-